

Der Polier

Herausgegeben von der Gewerkschaft Unia

**Das Fachmagazin
für Baupolier
und Vorarbeiter.**

September 2026

Grossbaustelle USZ in Zürich

Seiten 6 – 9

LMV und Poliervertrag – Das wird 2027 neu

Nacharbeit auf dem Bau – Diese Regeln gelten

KI und Poliere – Bedrohung oder Erleichterung?

Inhaltsverzeichnis

Geschichte und Zukunft

Die Unia sind wir!

Seite 3

LMV und Polier-Vertrag

Das wird 2027 neu

Seite 5

Campus MITTE1|2

In Zürich entsteht ein neues Spital

Seite 6

Ausmass unbekannt

Nacharbeit auf dem Bau

Seite 10

KI und Poliere

Bedrohung oder Erleichterung?

Seite 11

Polierporträt

**«Schräge Wände, runde Rampen,
das hält fit!»**

Seite 12

Impressum

Redaktion: Pepo Hofstetter (ph),

Chris Kelley (ck)

Titelbild: Universitätsspital Zürich USZ

Gestaltung und Druck: Printoset Zürich,

www.printoset.ch

Herausgeberin: Unia Zentralsekretariat,

Sektor Bau, Weltpoststrasse 20,

3000 Bern 16

Redaktionsschluss: 20. August 2026

Auflage: 5300 Exemplare

UNIA

Editorial

Mehr als ein Diplom



Seit diesem Jahr dürfen sich 140 Männer – und eine Frau – neu eidgenössisch diplomierte Poliere nennen. An der Diplomfeier in Sursee nahmen sie ihre Diplome entgegen: der verdiente Abschluss einer anspruchsvollen Weiterbildung und vieler Stunden harter Arbeit.

Als Vertreter der Unia, einer Trägerorganisation der Polierprüfungen, hatte ich die Ehre, eine Gratulationsrede zu halten. Ich gebe es gerne zu: Die Polier-Diplomfeier gehört für mich zu den schönsten Momenten des Jahres.

Natürlich hat das auch mit dem Fachkräftemangel auf dem Bau zu tun. In einer Branche, die mitten in einer Personalkrise steht, sind so viele neue Poliere eine gute Nachricht. Doch das allein erklärt nicht, weshalb mich dieser Anlass jedes Jahr aufs Neue beeindruckt.

Wer auf dem Bau arbeitet, weiss: Gute Arbeit entsteht nie allein. Hinter jedem Bauwerk stehen Menschen, die sich aufeinander verlassen können. Gerade deshalb freut es mich, wenn junge Bauleute bereit sind, Verantwortung für Teams und Baustellen zu übernehmen.

Die Baustelle ist nämlich weit mehr als ein Ort, an dem Gebäude, Strassen oder Tunnels entstehen. Dort entstehen auch Vertrauen, Zusammenhalt und Stolz auf die geleistete Arbeit. Eine Schlüsselrolle kommt dabei den Polieren zu. Sie organisieren, koordinieren, lösen Probleme und sorgen dafür, dass aus einzelnen Berufsleuten funktionierende Equipen werden.

Wenn wir den neuen Polieren gratulieren, müssen wir uns aber auch fragen, wie wir dafür sorgen, dass sie langfristig in der Branche bleiben. Und das gilt übrigens genauso für die vielen erfahrenen Poliere ohne formelles Diplom – Bauleute, die sich mit grossem Können und einem enormen Erfahrungsschatz in diese Verantwortung hineingearbeitet haben.

Hier stehen alle in der Verantwortung: die Firmen, der Baumeisterverband und auch wir als Gewerkschaft. Unser Ziel als Gewerkschaft muss sein, die Spielregeln unserer Branche stärker zugunsten jener zu gestalten, die sie täglich tragen – der Bauleute auf den Baustellen. Dazu gehört, dem steigenden Termindruck, konstanten Stress und überlangen Arbeitstagen entgegenzutreten.

Auf dem Bau ist die Gewerkschaft stärker verankert als in jeder anderen Branche der Schweiz. Diese Tradition hat viel bewegt und lebt davon, dass jede Generation sie weiterträgt. Oder wie es Polier Pesche Leuenberger formuliert: «Heute kommt eine neue Generation auf den Bau. Wir müssen ihr nicht nur das Handwerk, sondern auch die Tradition der gewerkschaftlichen Solidarität weitergeben.» (Siehe S. 3–4).

Den neuen Polieren wünschen wir nicht zuletzt in diesem Sinn viel Erfolg, Freude und Genugtuung in ihrer neuen Funktion. Herzliche Gratulation!

Mit freundlichen Grüssen

Chris Kelley

Co-Leiter Sektor Bau der Unia

P.S. Die einzige neue Polierin dieses Jahrgangs durften wir in der März-Ausgabe 2025 dieses Magazins porträtieren. Umso mehr freut es uns, ihr ganz herzlich zum erfolgreichen Abschluss gratulieren zu dürfen!

«Die Unia, das sind wir Bauleute»

Auf dem Bau hat die Gewerkschaft Tradition. Gemeinsam haben die Bauleute über Generationen hinweg Rechte erkämpft, die heute selbstverständlich erscheinen. In der ersten Folge unserer dreiteiligen Serie zur Sozialpartnerschaft auf dem Bau blicken wir auf diese Geschichte zurück – und auf die Aufgaben, die vor uns liegen.



Erfolg dank Kampf: Dank eines landesweiten Branchenstreiks können sich Bauarbeiter seit 2003 mit 60 pensionieren lassen. Foto Unia.

Peter Leuenberger ist Bau-Mann durch und durch. «Man kann fast sagen, der Bauberuf wurde mir in die Wiege gelegt», sagt der seit Kurzem pensionierte Polier. Seine beiden Onkel waren Poliere, und sein Grossvater war Bauarbeiter in der Firma, in der «Pesche» seine Maurerlehre absolvierte. Während seiner langjährigen Karriere arbeitete er an den unterschiedlichsten Bauprojekten – von Einfamilienhäusern über Gefängnisrenovierungen bis hin zu Spitalerweiterungen.

Seine Zeit auf dem Bau wurde jedoch von einem «Nebenjob» begleitet, wie er es nennt: dem ehrenamtlichen Engagement in der Gewerkschaft. Zuerst trat er der Gewerkschaft Bau und Industrie bei, einer Vorgängerorganisation der Unia, und sein Einsatz ging später in der Unia weiter. Für Pesche ist klar: «Auf den Baustellen arbeiten wir als Team, und diesen Geist leben wir auch in der Gewerkschaft. Denn die Unia, das sind wir Bauleute.»

Der erste Landesmantelvertrag

In der Geschichte der Schweizer Gewerkschaftsbewegung genoss der Bau schon immer einen besonderen Stellen-

wert. Als 1938 der erste Landesmantelvertrag (LMV) abgeschlossen wurde, war dies ein Novum: Es war der erste nationale Gesamtarbeitsvertrag mit festgelegten Mindestarbeitsbedingungen. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der LMV nach und nach verbessert: verkürzte Arbeitszeiten, stetige Lohnerhöhungen sowie die Einführung verschiedener Rechte, die heute als selbstverständlich gelten. In dieser Zeit wurde auch der Parifonds ins Leben gerufen, der die Aus- und Weiterbildung sowie die Kontrolle des LMV finanziert.

Die Bauarbeiter standen stets für eine kämpferische Tradition. Und doch konnten damals viele Fortschritte am

Verhandlungstisch erreicht werden – auch ohne Streiks. Die Leitung des damaligen Baumeisterverbands (SBV) erkannte, dass stabile Arbeitsbedingungen langfristig auch in seinem Interesse lagen, selbst wenn sie kurzfristig kosteten.

Das Ende der Selbstverständlichkeiten

Diese von Vernunft geprägte Haltung erwies sich jedoch als zeitlich begrenzt. 1991 weigerten sich die Baumeister erstmals seit Jahren, die Teuerung voll auszugleichen. Kurze Zeit später wurde auch das Grundprinzip aus dem LMV gestrichen, wonach Bauarbeiter Anspruch auf einen jährlichen Teuerungsausgleich haben. Dieser Bruch war ein erstes Anzeichen für die Entwicklungen, die sich in den Folgejahren entfalten sollten.

So stellten die Baumeister zu dieser Zeit gar den 13. Monatslohn infrage. Nur dank einer breiten Mobilisierung und Aktionen auf den Baustellen konnte der Angriff abgewehrt werden.

Die Zeit kontinuierlicher Fortschritte am Verhandlungstisch war vorbei. An ihre Stelle trat eine Ära deutlich rauerer Arbeitsbeziehungen – sie dauert bis heute an.

Rente mit 60 dank branchenweitem Streik

Auch als Reaktion darauf übernahm bei der Gewerkschaft eine neue Generation das Ruder. Sie begnügte sich nicht nur mit der Verteidigung des Status quo, sondern verfolgte eine Forderung, die damals als utopisch galt: die Frührente mit 60.

Nach mehreren Anläufen, Demonstrationen und Baustellenaktionen gelang am Verhandlungstisch eine Einigung. Die Freude währte jedoch nur kurz: Die

Neuer Baumeister-Präsident

red. Zwölf Jahre lang präsidierte Gian-Luca Lardi den Baumeisterverband. Aufgrund der Amtszeitbeschränkung trat der Tessiner Bau-Ingenieur dieses Jahr zurück. Mit seinem Nachfolger Christian Wasserfallen hat der Baumeisterverband einen Präsidenten gewählt, der nicht aus der Branche stammt. Der 45-jährige ist diplomierte Maschineningenieur, gilt als Berufspolitiker und sitzt seit 2007 für die FDP im Nationalrat. Er hat den Ruf eines Wirtschafts-Hardliners. Seinen ersten Berührungspunkt mit der Baubranche hatte Wasserfallen gemäss Lebenslauf vor zehn Jahren: als Verwaltungsratspräsident der Bauunternehmung Walo.

Mitgliedsfirmen des Baumeisterverbands weigerten sich, das ausgehandelte Ergebnis zu bestätigen.

Am 4. November 2002 kam es zum Showdown. Im ganzen Land legten Bauarbeiter die Arbeit nieder und lancierten damit den ersten Branchenstreik seit Jahrzehnten. Höhepunkt dabei war eine Aktion von rund 2000 Bauleuten am Baregg-Tunnel. Der Streik war erfolgreich: Seit 2003 können Bauarbeiter mit 60, fünf Jahre vor dem ordentlichen Rentenalter, in Pension gehen.

«LMV-Light»: Baumeister-Hardliner schlagen zurück

Der Erfolg der Bauleute löste im Baumeisterverband eine Palastrevolution aus: Eine neue Führungsriege um den Hardliner Werner Messmer wurde gewählt. Diese verscrieb sich einem noch härteren Kurs – was sich nicht als leere Drohung erwies.

2007 kündigte der Baumeisterverband während laufender Vertragsdauer den LMV. Mit diesem Machtspiel wollte er die Gewerkschaften dazu drängen, massive Verschlechterungen zu akzeptieren – einen «LMV light». Erstmals seit Jahrzehnten stand die Branche ohne LMV da. Erst nach mehreren Streiks, darunter auf der NEAT-Tunnelbaustelle, und einer Mediation des Bundesrats konnte eine Lösung gefunden werden.

Mit Gian-Luca Lardi übernahm 2015 ein neuer Präsident die Führung des SBV. Der Kurs blieb jedoch derselbe: Die Angriffe auf die Rechte der Bauleute gingen weiter.



Polier Peter Leuenberger: «Vieles, was heute selbstverständlich erscheint, musste einst erkämpft werden.» Foto Unia

Nach jahrelangem Stillstand ein Durchbruch

Auch 2015, 2018 und 2022 ging keine LMV-Neuverhandlung konfliktlos über die Bühne. Zwar gelang es den Gewerkschaften, die Arbeitsbedingungen und die Frührente gegen teilweise massive Abbauforderungen der Baumeister zu verteidigen. Abgesehen von kleineren Verbesserungen blieben aber grössere Fortschritte aus.

Dieser Stillstand konnte 2025 durchbrochen werden. Nach zehn Verhandlungsrunden, einer grossen Demonstration im Frühling und einer Welle von Arbeitsniederlegungen im Herbst gelang drei Wochen vor Vertragsablauf der Durchbruch. Anders als in den Jahren zuvor wehrten die Gewerkschaften nicht nur die Angriffe der Baumeister ab, etwa längere Arbeitstage für weniger Lohn. Es gelang ihnen, die Regelungen

für Arbeits- und Reisezeiten zu verbessern. Zudem wurde zum ersten Mal seit über 30 Jahren die Lohnentwicklung der Folgejahre an die Teuerung gekoppelt – je nach Teuerung also eine automatische Lohnerhöhung.

Neue Generation muss Tradition weitertragen

«Unsere Generation hat viel erreicht. Wer hätte je gedacht, dass wir fünf Jahre früher in Rente gehen können?», sagt Polier Leuenberger nicht ohne Stolz. Dennoch bleibt er kritisch: «Der Termin- und Zeitdruck auf den Baustellen ist enorm. Kein Wunder haben viele das Gefühl, sich zwischen Beruf und Familie entscheiden zu müssen.»

Tatsächlich steht das Bauhauptgewerbe vor grossen Herausforderungen. Rund jeder zweite Maurer verlässt die Branche. Parallel dazu erreicht eine ganze Generation das Rentenalter. Das hat auch Folgen für die Gewerkschaft: Mit den Pensionierungen geht zugleich eine Generation engagierter Bau-Gewerkschafter verloren.

Für Leuenberger ist das aber auch eine Chance: «Heute kommt eine neue Generation. Wir müssen ihr nicht nur das Handwerk, sondern auch die Tradition der gewerkschaftlichen Solidarität weitergeben. Die Jungen müssen erkennen, dass vieles, was heute selbstverständlich erscheint, einst erkämpft werden musste. Und jetzt sind sie dran.»

Teil II dieser Serie nimmt die verschiedenen Gesamtarbeitsverträge des Bauhauptgewerbes unter die Lupe, Teil III ist dem Parifonds und der Aus- und Weiterbildung gewidmet.

Chris Kelley



Gemeinsam sind wir stark: 2025 erreichten die Bauarbeiter wieder substanzielle Verbesserungen im LMV. Foto Unia

Weitere Verbesserungen bei Arbeitszeit und Löhnen

Der neue LMV gilt von 2026 bis Ende 2031. Jedes Jahr treten weitere Verbesserungen in Kraft, um die Attraktivität des Berufs zu steigern und überlange Arbeitszeiten einzudämmen. Die Gewerkschaft hat diese Verbesserungen auch für die Poliere durchgesetzt.

Im letzten Jahr kämpften Bauarbeiter und Poliere bei der Neuaushandlung des Landesmantelvertrags (LMV) für bessere Arbeitsbedingungen. Nach landesweiten Protesten konnte ein neuer Vertrag mit verschiedenen Verbesserungen abgeschlossen werden. Diese werden Jahr für Jahr schrittweise eingeführt.

Ab 2027 gelten insbesondere folgende Neuerungen:

Mitentscheid über die Überstunden

Ab Ende 2026 können Arbeitnehmende jeweils per 31. Dezember über die Hälfte der auf ihrem Überstundenkonto verbleibenden Stunden entscheiden.

Neu haben Bauarbeiter und Poliere folgende Optionen:

- Auszahlung per Ende Januar mit einem Zuschlag von 25%,
- Belassen der Stunden auf dem Überstundenkonto – für eine spätere Kompensation oder Auszahlung zu einem

vom Unternehmen gewählten Zeitpunkt,

- Übertrag der Stunden auf ein neues Langzeit-Ferienkonto.

Für die Führung eines Langzeit-Ferienkontos gelten mehrere Voraussetzungen. Sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer müssen damit einverstanden sein. Über mehrere Jahre hinweg können dort maximal 200 Stunden angespart werden. Wenn der Arbeitgeber das Guthaben für den Konkursfall mit einer Versicherung absichert, können 700 Stunden angespart werden.

Wer die angesparten Stunden für zusätzliche Ferien beziehen möchte, muss dies drei Monate im Voraus anmelden. Der Arbeitgeber hat diesen Wunsch – wie bei der ordentlichen Ferienplanung – je nach betrieblichen Bedürfnissen zu berücksichtigen. Möchte der Arbeitnehmende das Langzeit-Ferienkonto nicht mehr weiterführen, kann er es einseitig kündigen.

Schluss mit ausufernden Reisezeiten

Ab dem 1. Januar 2027 wird der Teil der täglichen Reisezeit, der 60 Minuten übersteigt, nicht mehr wie bisher am Monatsende ohne Zuschlag vergütet. Stattdessen zählt diese Zeit als Überstunde und wird dem Überstundenkonto gutgeschrieben. Davon profitieren insbesondere Beschäftigte mit langen Anfahrtswegen: Ihr Überstundenkonto wächst schneller und Zuschläge werden früher fällig.

Bereits heute gilt, dass die Reisezeit ab der ersten Minute erfasst und ausgewiesen werden muss, auch wenn die ersten 30 Minuten nicht entschädigt werden. Auf dieser Grundlage werden sowohl die Grenze von 60 Minuten Reisezeit pro Tag als auch der Überzeitzuschlag von 25% berechnet, der ab 50 Stunden Arbeits- und Reisezeit pro Woche geschuldet ist.

Konstante Arbeitszeitplanung

Ab dem 1. Januar 2027 kann das Unternehmen das bisherige System eines Arbeitszeitkalenders mit unterschiedlich langen Tagen (zwischen 7,5 und 9 Stunden) beibehalten oder sich für eine neue Option entscheiden: die sogenannte konstante Arbeitszeitplanung.

Gegenüber dem bisherigen Arbeitszeitkalender gelten bei der konstanten Arbeitszeitplanung zwei wesentliche Unterschiede:

- Der Überstundensaldo darf zwischen minus 50 und plus 120 Stunden liegen (statt zwischen minus 20 und plus 120 Stunden).
- Reisezeit gilt erst ab 90 Minuten pro Tag als Überstunde (statt bereits ab 60 Minuten).

Mehr Lohn

Zusätzlich zu diesen Verbesserungen bei der Arbeitszeit werden die Mindest- und Effektivlöhne automatisch entsprechend der Teuerung berechnet und angepasst. Der konkrete Betrag wird im Oktober gemäss Teuerungsindex bekanntgegeben. Zudem erhöht sich die Baustellen-Zulage ab 2027 neu auf 6.50 CHF pro Tag.

Simon Constantin



Überstunden, Reisezeiten, Löhne: Im neuen Jahr treten weitere neue LMV-Bestimmungen in Kraft. Foto: Thierry Porchet

In Zürich wächst das Spital der Zukunft

Rund 150 Arbeiter bauen derzeit in Zürich an einem neuen Universitätsspital, dem Campus Mitte1|2. Enge Platzverhältnisse und der laufende Betrieb im alten Spital stellen Bauleitung und Poliere vor einige Herausforderungen. Beim Aushub stiessen sie nicht nur auf hartes Gestein, sondern auch auf viele Gebeine.

Das Universitätsspital Zürich erneuert seine Infrastruktur für die Medizin der Zukunft. «Die heutige Anlage ist teils über fünfzig Jahre alt und entspricht nicht mehr überall den Anforderungen der modernen Medizin. Operationssäle und Patientenzimmer brauchen mehr Platz», erklärt Alper Gül vom Universitätsspital Zürich (USZ). In den nächsten 25 Jahren sollen neue Gebäude den nötigen Raum schaffen und bestehende, teils denkmalgeschützte Gebäude saniert werden. Die erste Etappe dieses Generationenprojekts ist der Bau von Campus MITTE1|2.

Mehr Platz für die Spitzenmedizin

Alper Gül betreut das Projekt seitens des USZ. Wir treffen ihn im Projektbüro. Zwei Vertreter der ARGE Generalplanung (GP), Dave Schönenberger von der Firma Fanzun und Urban Bucheli von Confirm AG, begleiten ihn und erläutern uns das Projekt.

Der Campus MITTE1|2 werde gewissermassen zum neuen «Herz» des Universitätsspitals, so Gül. In den beiden Gebäuden MITTE1 und MITTE2 entstehen unter anderem 23 modernste Operationssäle, Pflegezimmer mit über 300 Bet-

ten und ein neues Notfallzentrum. Der Campus soll zum Zentrum der universitären Spitzenmedizin werden und dafür sorgen, dass das USZ unter den Top Ten der weltweit besten Spitäler bleibt. Kostenpunkt: knapp 1 Milliarde Franken. 2031 soll der Bau fertig sein.

Anspruchsvolle Logistik

Eine Grossbaustelle mitten in der Stadt Zürich neben einem laufenden Spitalbetrieb zu betreiben, hat seine Tücken. Einerseits logistisch: Die Platzverhältnisse sind eng, die Anfahrtswege durch Stadt und Quartier anspruchsvoll.

Um die Anlieferung der Materialien präzise zu steuern, wurde in Glattbrugg ein Checkpoint eingerichtet. «Die LKWs warten dort, bis sie von der Baustelle grünes Licht erhalten. Dann sind sie in



Enge Platzverhältnisse, anspruchsvolle Zufahrten, sensible Nachbarn: Die Baustelle Campus MITTE1|2 schliesst unmittelbar an die heutigen Spitalgebäude an. Foto: USZ

zwanzig Minuten hier», erklärt Dave Schönenberger, der für Logistik und Sicherheit zuständig ist. Auf der Baustelle kontrolliert ein Logistiker die Ladungen und weist sie den betreffenden Bauplätzen zu, fünf Kräne bringen sie an den richtigen Ort. «Die Unternehmen dürfen nur anliefern, was innerhalb einer Woche verarbeitet werden kann, wir haben hier keine Lagerstätten.» Dank des Just-in-Time-Prinzips ist die lückenlose Versorgung selbst bei begrenzten Lagerkapazitäten auf der Baustelle gewährleistet.

Mit Schneekanonen gegen Staub

Zweiter Knackpunkt: Den Spitalbetrieb vor Staub, Lärm und Erschütterungen schützen. Heikel sei dies vor allem beim

«Wir schafften es, die Baustelle innerhalb von dreieinhalb Minuten stillzulegen.»

Rückbau der alten Gebäude und beim Aushub gewesen, sagt Schönenberger. Gegen den Staub wurden gar Schneekanonen eingesetzt. «Wir haben gemerkt, dass dies gerade bei innerstädtischen Baustellen etwas bringt.» Alle LKWs, die während des Rückbaus und des Aushubs das Gelände verliessen, mussten zudem durch eine Radwaschanlage fahren, um weder Staub noch Schlamm auf die Strassen zu tragen.



Erklären das neue Universitätsspital: Dave Schönenberger (Fanzun AG), Alper Gül (USZ) und Urban Bucheli (Confirm AG) (von links).

Der Rückbau der alten Gebäude begann 2022, ein Jahr später folgte der Aushub durch die Firma Eberhard. Aus der 14 bis 23 Meter tiefen Grube (MITTE1|2 liegt am Hang) entfernte sie rund 200 000 Kubikmeter Aushubmaterial, davon rund 160 000 Kubikmeter felsiges Material.

Notfallkonzept für Baustellenstopp

Bei erschütterungsintensiven Arbeiten wurden in Abstimmung mit dem Spitalbetrieb zusätzliche Überwachungs- und Sicherheitsmassnahmen umgesetzt. Im bestehenden Spital wurden Sensoren angebracht, um die Erschütterungen zu messen. Zudem wurde ein Notfallkonzept erarbeitet, mit dem das USZ bei Bedarf die Bauarbeiten sofort stoppen kann. «Wir machten einen Notfall-Probelauf und schafften es, die ganze Bau-

stelle innerhalb von dreieinhalb Minuten vollständig stillzulegen.» Zum Glück sei der Notfall nie eingetreten. Auch beim Tramtrasse auf der benachbarten Gloriastrasse montierte man Sensoren, um allfällige Verschiebungen festzustellen. «Denn wenn du 1800 Bohrer bis zu 30 Meter tief setzt, kann schon mal etwas passieren», sagt Schönenberger. Passiert ist nichts.

1700 Skelette gefunden

Beim Aushub stiessen die Arbeiter nicht nur auf hartes Gestein, sondern auch auf menschliche Gebeine aus dem ehemaligen Spitalfriedhof. Sie stammen von Menschen, die im 19. Jahrhundert dort beigesetzt wurden. Archäologinnen und Archäologen legten sie frei und untersuchten sie. Später wurden die



Schwimmende Bodenplatte: Um Auftrieb zu verhindern und Gewicht zu gewinnen, wurden die unterirdischen Luftkanäle mit Wasser gefüllt.



Hat die Grossbaustelle im Griff: Chefpolier Silvio Schmid.

meisten für die Forschung eingelagert, die restlichen Gebeine auf dem Zürcher Friedhof Sihlfeld wiederbestattet.

Im November letzten Jahres war der Aushub fertig, die Firma Anliker begann mit dem Hochbau. Bei der Grundsteinlegung vergrub man eine sogenannte Zeitkapsel, um späteren Generationen zeittypische Dinge zu erhalten: Utensilien des heutigen Spitalalltags, Zeitungen, aber auch Wünsche von Mitarbeitenden.

Bei unserem Besuch Ende Juli sind Arbeiter daran, die Decke des zweiten Stockwerks zu betonieren. Bei beiden Gebäuden würden sie pro Monat etwa eine Etage schaffen, sagt Urban Bucheli, der seitens GP den Hochbau leitet. Auf-



Sechs Planhäuser, null Papier: Auf dem Campus wird nach der BIM2Field-Methodik gebaut.

wändiger sei der Bau der Unter- und des Erdgeschosses gewesen: Die Räume in UG 1 und 2 sind über sechs Meter hoch, im UG 1 und Erdgeschoss kamen viele nachgespannte Betonbalken zum Einsatz (siehe unten). Im Februar 2027 soll der Rohbau fertig sein.

Schwimmende Gebäude

Die drei Bau-Verantwortlichen führen uns hinab in die Untergeschosse. Sie sind im Rohbau fertig. Arbeiter sind daran, erste Wände zu dämmen. Ganze Wälder mit Baumstämmen stützen an neuralgischen Stellen die Decken. «Beim Betonieren war das voller herkömmlicher Stahlstützen», erklärt Dave Schönenberger. «Nach der Ausschalung haben wir sie entfernt und durch die Stämme ersetzt.» Baumstämme seien

sehr geeignet, je nach Dicke ersetze einer bis zu zehn Stahlspriessen.

In den hangseitigen Betonwänden sind die Anker, die beim Aushub zur Sicherung der Bohrpfehlwand horizontal eingebracht wurden, ausgespart. «Diese Anker tangieren öffentlichen Grund, sie

«Das Gebäude schwimmt wie ein Schiff.»

liegen unter der Gloriastrasse«, erklärt USZ-Projektleiter Gül. «Wenn wir hoch genug gebaut haben, werden wir sie wieder entfernen.»

Wir steigen weiter hinab zu einem Kanal, der den Campus unter der Tiefgarage quert. Er ist geschätzt drei Meter breit und vier Meter hoch und wird das Spital mit Frischluft versorgen. Ein Arbeiter ist damit beschäftigt, Restwasser abzupumpen.

Ein zweiter Kanal ist noch mit Wasser gefüllt. «Weil die Bodenplatte des Gebäudes an der Hangseite 23 Meter und an der Stadtseite 14 Meter tief im Boden liegt, gibt es Auftrieb,» erklärt GP-Mann Bucheli. «Die Baugrube mit Bohrpfehlwand und Bodenplatte schwimmt auf wie ein Schiff. Um ein Auftreiben zu verhindern, haben wir die Luftkanäle mit Meteorwasser geflutet, um mehr Gewicht einzubringen. Je weiter der Bau fortschreitet und je schwerer er wird, desto mehr Wasser können wir abpum-

Imposanter Bau

ph. Der USZ Campus MITTE1|2 hat drei Untergeschosse: eine Tiefgarage, eine Etage für die Technik und darüber jene für Produktion, unter anderem Küche und Logistik. Im Erdgeschoss entstehen der neue USZ-Haupteingang mit Empfangsbereich und ein Restaurant. Darauf stehen die zwei Gebäudevolumen mit sieben Stockwerken. Im ersten Obergeschoss entsteht das neue Notfall- und Interventionszentrum. Durch die Hanglage ist der Notfalleingang ebenerdig erreichbar. In MITTE1 sind die über 300 Betten mit Intensivstation und Normalpflege untergebracht. Das MITTE2 beherbergt die 23 neuen Operationssäle, das Laborgeschoss und Büroarbeitsplätze.

Für den Rohbau verbaut die Firma Anliker laut eigenen Angaben rund 8000 Tonnen Stabarmierungen und 54 000 Kubikmeter Ortbeton, hinzu kommen über tausend vorgefabrizierte Betonstützen. In die 30 bis 40 Zentimeter dicken Decken werden wo immer möglich Cobiax-Elemente eingefügt. Diese enthalten Hohlkörper aus meist rezykliertem Kunststoff. Sie werden zwischen der oberen und der unteren Bewehrung eingebaut und reduzieren bei gleicher Tragfähigkeit den Einsatz von Beton.



Natürliche Deckenstützen: Ein Stamm ersetzt bis zu zehn Stahlsprissen.

pen.» Einen Luftkanal haben sie bereits entleert. Um die Lastübertragung zu gewährleisten, wurden unter dem Fundament zudem über 300 Mikropfähle verbaut.

Ein Chefpolier, drei Poliere, 140 Arbeiter

Am Rande des Bauplatzes treffen wir Silvio Schmid in seinem Containerbüro. Schmid ist Chefpolier von MITTE1|2. Er ist die Schnittstelle zwischen Bauleitung und drei Polieren: je einer für MITTE1,

«Hier arbeiten alle papierlos, auch die Eisenleger».

MITTE2 und den beginnenden Ausbau. Gemeinsam sind sie für über 140 Arbeiter verantwortlich. Mit seinen 25 Jahren Erfahrung als Polier bei Anliker kennt

Schmid das Metier. Man spürt, dass er auch diese Baustelle im Griff hat. Es sei zwar nicht seine bisher grösste, räumt er ein, aber auch MITTE1|2 sei gross und spannend. Die Koordination der Anlieferung, die Sichtbetonarbeiten, die vielen gespannten Betonteile, das alles sei sehr anspruchsvoll. «Und natürlich auch, die unmöglichen Termine möglich zu machen», sagt er und lacht.

Vor allem der Bau der UG und des EG mit den speziellen Unterzügen sei herausfordernd gewesen. Das ganze Gebäude, sagt er und zeigt auf das im Rohbau fertige Erdgeschoss, ruhe auf speziellen Unterzügen, die nachträglich gespannt werden. «Das ist wie im Brückenbau», schwärmt er.

Im ersten UG und im Erdgeschoss ziehen sich diese gut ein Meter dicken Unterzüge durch das ganze Gebäude. Sie überbrücken grosse Spannweiten und ermöglichen eine flexible Nutzung der Flächen. In den Unterzügen sind bis zu sechs Spannglieder aus Stahl eingelegt. Sie werden nach dem Erhärten des Betons mit hydraulischen Pressen gespannt und an den Enden verankert. Der Unterzug wird so extrem tragfähig.

Digitalisierte Baustelle

Auffällig: Im Büro des Chefpoliers hängen keine Pläne an der Wand, es gibt keine Notizblöcke, kein Papier, nichts. Nur ein grosser Bildschirm steht auf dem Pult. Die Grossbaustelle funktioniert nach der BIM2Field-Methodik. Über eine gemeinsame Datenplattform stehen allen Beteiligten die Modelle und Bestelllisten digital zur Verfügung. Auf der Baustelle bereite ein Mitarbeiter die Daten auf, damit sie je nach Etappe, Stockwerk und anderen Bauobjekten verwendet werden können, erklärt Schmid. Das Einmessen, Abstecken, aber auch das Ermitteln von Mengen und der Einbau von Bewehrung, Einbauteilen und Spannkabeln erfolgen rein modellbasiert. Auf dem Bauplatz stehen dazu sechs Planhäuser mit Grossbildschirmen und je ein bis zwei Tablets zur Verfügung. «Das Ganze funktioniert tiptopp», sagt Chefpolier Schmid, «hier arbeiten alle papierlos, auch die Eisenleger».

Text Pepo Hofstetter

Fotos Manu Friederich

Neues Hochschulquartier

ph. Der Bau von Campus MITTE1|2 ist eines von verschiedenen Projekten, welche das Zürcher Hochschulquartier mit Universität, ETH und Universitätsspital umgestalten. In einer zweiten Etappe werden die bestehenden Spitalbauten saniert und ein neues Laborgebäude sowie ein zentrales Ambulatorium erstellt.

Einen Steinwurf von MITTE1|2 entfernt wird derzeit am neuen Bildungs- und Forschungszentrum der Universität («Forum UZH») von Herzog & de Meuron gebaut. Es soll das neue Wahrzeichen des Hochschulquartiers werden und 6000 Studierenden Platz bieten. Vor dem Gebäude entsteht ein öffentlicher Park, der an den heutigen Spitalpark anschliesst.

Nachtarbeit im Baugewerbe

Das Schweizerische Arbeitsgesetz untersagt im Prinzip Arbeit in der Nacht. Doch für viele Berufe und Tätigkeiten gibt es Ausnahmen und für Arbeiten, die nur nachts durchgeführt werden können, werden grosszügig Bewilligungen erteilt. So beim Strassenbau.

Nachtarbeit schadet der Gesundheit. Deshalb ist sie vom Arbeitsgesetz im Prinzip verboten beziehungsweise bewilligungspflichtig. Dennoch ist sie weit verbreitet, denn es gibt zahlreiche Ausnahmen. Gemäss der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung arbeitet jede zwanzigste Person regelmässig nachts, das heisst zwischen 23 und 6 Uhr. Am höchsten ist der Anteil im Transport- und Logistiksektor (22 Prozent), gefolgt vom Gesundheitswesen (12 Prozent). Denn in Berufen und Branchen, wo Nachtarbeit als «unentbehrlich» eingestuft wird, braucht es keine Bewilligung. Doch auch dort hat man Anspruch auf Ausgleichsleistungen (siehe Kasten).

Den Verkehr nicht behindern

In der Baubranche ist die Nachtarbeit vor allem bei Unterhaltsarbeiten von Nationalstrassen verbreitet, um den Verkehr nicht zu stark zu beeinträchtigen. Laut Astra sind in diesem Jahr rund 50 Baustellen betroffen, wobei sich die Anzahl der Arbeitsnächte je nach Baustelle stark unterscheidet. Ein Beispiel sind die seit 2020 stattfindenden Sanierungsarbeiten an der A9 zwischen Vennes und Chexbres im Kanton Waadt auf der Strecke Lausanne-Vevey. Für die Sanierung dieses viel befahrenen Stückes Autobahn entlang des Genfersees hat das

Bundesamt für Strassen (ASTRA) verschiedene Unternehmen beauftragt. «Der Einsatz von Nachtarbeit muss allerdings die Ausnahme bleiben und stets gerechtfertigt sein, vor allem auch, weil er zusätzliche Kosten verursacht», erklärt Olivier Floc'hic, Informationsbeauftragter des ASTRA für die Westschweiz.

Auch auf anderen neuralgischen Baustellen wird mitunter nachts gearbeitet. So aktuell etwa bei der Totalsanierung der Tramhaltestelle Bahnhofquai beim Zürcher HB: «Zur Gewährleistung der Sicherheit für den Verkehr und für Passant:innen müssen einzelne Arbeiten aber auch nachts stattfinden,» begründet die dortige Bauleitung.

Fehlende Daten

Wie verbreitet die Nachtarbeit im Bausektor tatsächlich ist und wie sie sich entwickelt hat, ist allerdings nicht bekannt. Es gibt dazu keine statistischen Daten. Seit 2021 müssen Unternehmen für gewisse Unterhaltsarbeiten auf dem Nationalstrassennetz auch keinen Antrag mehr stellen, da diese aus Sicherheitsgründen als unverzichtbar gelten. Laut der Verordnung 2 des Arbeitsgesetzes gilt dies für Betriebs-, Unterhalts-, Ausbau- und Erneuerungsarbeiten, «die

Die Regeln bei Nachtarbeit

red. Das Arbeitsgesetz definiert Nachtarbeit als die Zeit von 23 Uhr bis 5 Uhr (Sommer) bzw. bis 6 Uhr (Winter). Im LMV beginnt sie bereits um 20 Uhr und dauert ebenfalls bis 5 bzw. 6 Uhr. Bei vorübergehender Nachtarbeit bis zu fünf Tagen im Jahr muss gemäss LMV-Artikel 50 ein Lohnzuschlag von 50 Prozent bezahlt werden. Bei fünf bis 25 geplanten Nächten beträgt der Zuschlag 25 Prozent.

Bei mehr als 25 Nächten handelt es sich gemäss LMV-Artikel 54 um regelmässige Nachtarbeit. Sie muss lediglich mit zusätzlichen zwei Franken pro Stunde entschädigt werden. Das Arbeitsgesetz sieht ab 23 Uhr zusätzlich einen Zeitausgleich von 10 Prozent vor. Dieser muss im Arbeitszeitplan berücksichtigt und den Arbeitenden im Voraus mitgeteilt werden. Der Arbeitgeber darf den Arbeitnehmer während dieser Ausgleichszeit nicht einplanen.

in direktem Zusammenhang mit Arbeiten an Tunnels, Galerien und Brücken stattfinden, soweit diese Nachtarbeiten aus sicherheitstechnischen Gründen notwendig sind.» Andere nächtliche Bauarbeiten sind jedoch bewilligungspflichtig.

Anfragen bei Unternehmen und Bauherren ergeben kein klares Bild, zum Thema wird offenbar lieber geschwiegen. Ein Vertreter des Baumeisterverbandes meinte gar, die Bauarbeiter würden sich wegen der Zulagen freiwillig melden. Allerdings kam es bei der Autobahnsanierung Vennes-Chexbres und auch bei anderen Projekten zu Verzögerungen, weil es schwierig war, Arbeiter für eine Nachtbaustelle zu finden. «Die derzeit geltenden Lohn- und Zeitzuschläge sind nicht ausreichend und sollten verbessert werden,» sagt Simon Constantin, bei der Sektorleitung Bau der Unia für Arbeitssicherheit zuständig. «Weil sie ungesund und schwierig mit dem Familienleben vereinbar ist, sollte Nachtarbeit jedoch wenn immer möglich vermieden werden.»



Fehlende Daten: Wieviel nachts gebaut wird, ist unklar. Foto; Keystone

Eric Budry/ph

«Am Schluss braucht es immer noch den Menschen.»

Alle sprechen von KI. Aber wie verändert sie die Arbeit auf der Baustelle – und wo bleibt der Mensch unverzichtbar? Wir sprachen darüber mit dem Digitalisierungsexperten Gianluca Genova.

Herr Genova, zahlreiche Branchen vor allem im Technologie- und Industriebereich setzen schon heute erfolgreich KI ein. Wie steht es damit in der Baubranche?

Im Vergleich zu anderen Branchen wird im Bausektor noch wenig KI eingesetzt. Es gibt einzelne Pilotprojekte und spezialisierte Anwendungen, aber der breite Einsatz im Tagesgeschäft steht erst am Anfang.

Warum ist das so?

In der Industrie gibt es Wiederholbarkeit, Standardisierung, eingespielte Prozesse. Im Bau hingegen wechseln die Akteure ständig, jeder Bau ist ein Unikat, die Firmen sind sehr lokal ausgerichtet.

Damit sektorspezifische KI-Anwendungen funktionieren, müssen sie mit vielen strukturierten, vertrauenswürdigen Datensätzen gefüttert und trainiert werden. In der Schweiz fehlt im Baugewerbe meist eine durchgängige Datenbasis über Projekt- und Firmengrenzen hinweg.

Heute geht es deshalb vor allem um den Datenaufbau: klare Informationsanfor-

derungen, saubere Datenmodelle und die Frage, wer wofür verantwortlich ist.

Gibt es auch kulturelle Gründe? Die Baubranche ist nicht für Offenheit bekannt.

In der Schweiz ist man vorsichtig, wenn es darum geht, Daten offenzulegen, auch aus Angst vor Wettbewerbsnachteilen.

Ist die Schweizer Baubranche im internationalen Vergleich im Rückstand?

Rückstand ist vielleicht ein starkes Wort. Bei der digitalen Planung und bei der Automatisierung von Abläufen in den Unternehmen sind wir in einzelnen Bereichen sehr weit. Ich erlebe in den Betrieben immer wieder, dass Firmen eigene Lösungen wollen und ihre Daten nicht einfach amerikanischen Techkonzernen überlassen möchten. Das ist berechtigt: Auf einem Bau arbeiten viele Firmen zusammen, die Daten laufen über alle Organisationen hinweg. Wer eine KI damit füttert, gibt Pläne, Kalkulationen und Rapporte aus der Hand – oft ohne zu wissen, wo sie landen. Schützen muss man die ganze Kette, nicht nur den eigenen Betrieb. Diese Vorsicht kostet Tempo, aber sie ist kein Rückstand.

Was bringt KI einem Polier?

Ein Polier muss die richtigen Daten zum richtigen Zeitpunkt rasch finden. Man kann dafür eine Anwendung bauen, durch die man sich durchklickt. Oder aber der ganze Bauprozess ist digitalisiert, der Polier sagt der Sprachassistentin, was er sucht, und die KI stellt ihm die gewünschten Unterlagen zusammen. Dasselbe bei der Rückmeldung: Mängel unterwegs per Sprache erfassen, statt am Abend im Baucontainer Zettel abzutippen.

Er muss nicht befürchten, bald überflüssig zu sein?

Nein. KI kann Informationen aufbereiten, Varianten prüfen und Entscheidungen vorbereiten – bauen und in der Situation richtig entscheiden müssen

weiterhin Menschen. Etwas anderes sind KI-basierte Roboter und Baumaschinen – bis diese die Baustelle übernehmen, dauert es noch lange. Aber das Berufsbild des Poliers wird sich weiter verändern, er wird immer mehr zum digitalen Operator. Es ist wichtig, ihn in die Entwicklung der KI einzubeziehen. Eine rote Linie gibt es allerdings: Baufortschritt und Qualität dokumentieren ja – einzelne Mitarbeitende lückenlos überwachen nein.

Roboter sind noch lange kein Thema?

In China ist die Industrialisierung des Bauens deutlich weiter. Ich gehe davon aus, dass dort in zwanzig Jahren ein grosser Teil der Bauten weitgehend automatisiert entsteht. In der Schweiz wird das länger dauern. Einen Roboter zu kaufen, den ein Mensch steuern muss, bringt nichts.

Es wird schon mit Robotern gearbeitet.

Ja, die ETH lässt heute schon Roboter Wände mauern. Aber dahinter steht immer ein Team, und das Ganze läuft in einem geschützten Rahmen ab. Es gibt auch das Startup Mesh, welches von Robotern hergestellte Bewehrungslösungen anbietet, etwa für den Bau des neuen Gotthardtunnels. Aber auch das geschieht in einer Werkstatt, nicht direkt auf der Baustelle.

Die robotergestützte Vorfabrikation wird weiter zunehmen. Einen Roboter autonom auf einer Baustelle einzusetzen, ist aber etwas völlig anderes: Er muss verlässlich programmiert und robust sein, bei Hitze, Kälte, Staub und in der Nacht funktionieren, und die Sicherheits- und Haftungsfragen müssen geklärt sein.

Eine voll automatisierte Baustelle wird es nie geben?

Auf absehbare Zeit ist sie unrealistisch. Die schwere Handarbeit wird abnehmen, vor allem wo sie repetitiv und gefährlich ist. Aber für gewisse Tätigkeiten braucht es auch in Zukunft Menschen. Und am Schluss braucht es Menschen, die Verantwortung übernehmen – fachlich, rechtlich und ethisch.

Interview: Pepo Hofstetter



Gianluca Genova ist Vorstandsmitglied von «Bauen digital Schweiz» und Geschäftsführer der MetaXD AG. Foto zVg.

«Schräge Wände, runde Rampen, das hält den Kopf fit!»

José Filipe Marques Lemos mag grosse, komplexe Projekte, denn das halte den Kopf fit. Zur Erholung aber nimmt er lieber die Gartenschaufel in die Hand.

Den Bau lernte José Filipe schon als Kind in Portugal kennen, und seit 35 Jahren ist er ihm treu geblieben. «Als ich 13 Jahre alt war, nahm mich mein Vater, der Polier war, jeweils mit und brachte mir das Handwerk bei», erzählt er. Fünf Jahre lang arbeitete er in der Heimat, dann zog es ihn in die Fremde: zwei Jahre nach Deutschland, elf Jahre nach Frankreich und ein Jahr nach Luxemburg. Vor 14 Jahren kamen er und seine Familie schliesslich in die Schweiz – auf Wunsch seiner Frau, die Schweizerin ist.

Auch nach 35 Jahren arbeitet José Filipe noch immer mit Leidenschaft auf dem Bau. Vor sechs Jahren bildete er sich zum Polier weiter. Bauführer aber will er nicht werden – zu viel Büroarbeit. «Ich muss draussen sein, mit anderen Menschen zusammenarbeiten, es auch mal lustig haben und zusammen lachen. Nur im Büro sitzen, das ist nichts für mich.»

Arbeitsplatz Flughafen

Wir treffen Polier José Filipe auf einer Baustelle beim Flughafen Zürich in Kloten. Immer wieder übertönen startende Flugzeuge den Baulärm. Unweit des Frachtbereichs bauen er und sein Team

an einer neuen, unterirdischen Energiezentrale. Sie wird so gross wie drei Turnhallen. Darin werden leistungsstarke Wärmepumpen und Kältemaschinen die CO₂-Emissionen des Flughafens deutlich reduzieren. Die Umgebung hier sei schon speziell, sagt José Filipe. Fast täglich würden Leute des Sicherheitsdienstes mit einer Kamera die Baustelle kontrollieren.

José Filipe arbeitet seit April beim Flughafen, im Oktober sollen die Arbeiten abgeschlossen sein. Bislang laufe alles nach Plan. Sein Kernteam zählt vier Arbeiter, je nach Projekt kommen weitere hinzu. Bei unserem Besuch in Kloten sind es zwölf, davon sechs Akkordanten.

Die Energiezentrale sei ein mittelgrosses Projekt, sagt er. Am liebsten arbeite er auf grossen, komplexen Baustellen. «Schräge Wände, Bananenformen, runde Rampen, solche Dinge, das hält den Kopf fit, da wirst du gefordert.» Sein bisher grösster Auftrag war eine Grossüberbauung in Affoltern (ZH), acht Wohnblöcke mit Tiefgarage, das sei cool gewesen.

«Wie eine zweite Familie»

Problematisch sei in diesem Sommer die grosse Hitze gewesen, sagt er. Waren hohe Temperaturen angesagt, begannen sie schon um sechs Uhr zu arbeiten. «Anders als in der Stadt ist dies beim

Flughafen möglich, da beginnt auch der Fluglärm um diese Zeit.» Nach einer kurzen Mittagspause machten sie dann spätestens um 15 Uhr Feierabend. Zwischendurch hätten sie regelmässig Pausen eingeschaltet, um zu trinken und sich zu erholen.

Erste Priorität hätten die Arbeiter, betont José Filipe: «Wenn du mit den Leuten gut umgehst, funktioniert auch alles andere gut.» So sei es auch wichtig, sich gegen den Stress zu wehren. Er verlange deshalb bei grösseren Baustellen mehr Leute, die er auch meistens bekomme. Ab und zu organisiert er für die Arbeiter einen Grillabend, auch das sei wichtig für den Zusammenhalt. Neben dem Büro-Container zimmerte er aus Holzlatten eine gedeckte Pergola, für Pausen und als Raucherecke. «Ich bin mit den Leuten hier neun Stunden im Tag zusammen, sie sind wie meine zweite Familie.»

Er finde es generell wichtig, sich für die Interessen der Arbeiter einzusetzen. Deshalb ist es für den Polier auch selbstverständlich, bei der Gewerkschaft mitzumachen. «Nur wenn man gemeinsam etwas unternimmt, erreicht man auch etwas», ist er überzeugt. Sorgen bereite ihm, dass es immer schwieriger werde, gute Leute für den Bau zu finden.

Der Garten als Ausgleich

Neben der Arbeit ist ihm seine eigene Familie wichtig; er ist Vater von zwei Söhnen und einer Tochter. Ein Sohn arbeitet ebenfalls auf dem Bau und setzt so die Familientradition fort. Viel Freizeit verbringt José Filipe auch in seinem Schrebergarten. Dort pflanzt er Zwiebeln, Melonen, Tomaten und anderes mehr an. Stolz zeigt er mir ein Foto auf seinem Handy. Am Wochenende sei er oft mit der ganzen Familie dort und grilliere. «Ich weiss nicht, ob ich ohne diesen Garten in der Schweiz bleiben würde», sagt er. Er fühle sich hier zwar sehr wohl. «Aber der Garten ist enorm wichtig als Ausgleich und für die Motivation.» Nach der Pensionierung will er zurück nach Portugal, «mit sechzig, nicht erst mit 65 – dank der Unia».



José Filipe Marques Lemos (48): «Wenn du mit den Leuten gut umgehst, funktioniert auch alles andere gut.» Foto: Michael Schoch

Pepo Hofstetter